

Interview mit Jan-Uwe Rogge

Wie Eltern Gelassenheit im Umgang

► Familien- und Kommunikationsberater Jan-Uwe Rogge ist Experte im Umgang mit Medien. Danach befragt, was er Eltern riete, dreht er erst einmal den Spieß herum. Der renommierte Autor, vielfacher Erziehungsratgeber und in „Kindermedien“ promovierte Kulturwissenschaftler stellt heraus, dass die alles entscheidende Frage ist: Wie gehe *ich* damit um?

Wie meinen Sie das, Herr Rogge?

Es wird immer „nur“ über Kinder geredet. Das Problem mit dem heutigen Gebrauch von Medien sind nicht die Kinder. Das Problem sind die Erwachsenen. Die Erwachsenen sind schlichtweg gefordert, ihnen ein Vorbild zu sein. Wie kann ich Kindern ein angemessenes Verhalten beibringen? Es fängt bei mir selber an – entscheidend sind wir! Kurzer Rückblick auf einen alten „pädagogischen“ Grundsatz von Pestalozzi: „Erziehung ist Vorbild und Liebe“. Eltern und Erwachsene geben Kindern und Heranwachsenden ein schlechtes Vorbild. Stichwort Abendessen: Früher lief dabei die Glotze. Heute liegen die Smartphones in Griffweite. Die Vermischung von medienbesetzter und personaler unmittelbarer Kommunikation ist durch das kleine Gerät stärker geworden. Mittlerweile gebe ich den Eltern Tipps, dass alle, nicht nur die Kinder, vor dem Essen ihre Smartphones an einen Platz legen, den sie nicht erreichen können.

Medien haben aber doch Wirkungen!

Richtig. Es gibt keine wirkungslosen Medien. Doch es ist entscheidend, die Auswirkungen von Computernutzung und Medien vor dem Hintergrund der Biographie und Umweltbedingungen der Kinder und Jugendlichen zu sehen. Wachsen sie in einer Umgebung auf, die es ihnen ermöglicht, ihre Persönlichkeitsanteile zu entfalten – das heißt sie haben Raum zum Spiel, Raum zum Gespräch, Raum zur Bewegung – dann relativiert sich der Medienkonsum von vornherein.

Sie haben mir mit Ihrem längst vergriffenen Buch „Kinder können Fernsehen“ eine Gelassenheit im Umgang mit Medien geschenkt. Wie übertragbar ist das auf die heutigen Medien?

Gelassenheit ist wichtig. Aufgeregtheiten sind überhaupt nicht zielführend. Eltern sind nie im Hier und Jetzt, sie phantasieren immer den Super-GAU, denken an das Schlimmste. Wenn ein Amoklauf geschieht, heißt es schnell: „Wahrscheinlich hat er mit Gewaltspielen rumgemacht“ – ohne sich näher mit dem biographischen Hintergrund dieser Jugendlichen zu beschäftigen.

Sie haben Ihr Buch vor fast vierzig Jahren geschrieben. Hat es sich denn nicht verändert?

Im Alten Testament steht ein wunderbarer Satz: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Die Fragen und die Aufgeregtheit über Medien sind seit 250 Jahren die gleichen. Damals hatten wir in Deutschland eine Lesesuchtdebatte. Man überlegte, den Kindern das Lesen zu verbieten. Eltern wurden gewarnt, dass Kinder dadurch von der Wirklichkeit abgehalten werden – und das zieht sich bis heute durch. Und die Fragen sind ähnlich wie beim Fernsehen: Was und wie lange? Jetzt heißt es eben: Wie kann ich beim Smartphone Grenzen setzen? Beim Fernsehen war es: Wie kann ich hier Grenzen setzen? Beim Video war es: Wann schreite ich ein? Beim Computerspielen: Wie setze ich zeitliche Grenzen durch? Worauf muss ich achten? Was dürfen Kinder, was dürfen Kinder nicht? Das sind nach wie vor die zentralen Fragen! Und die ExpertInnen werden angehalten, umsetzbare Rezepte zu geben.

Sie legen den Schwerpunkt sehr auf die Erwachsenen und propagieren die Begleitung von Kindern. Was können Eltern also tun, um ein besseres Vorbild für ihre Kinder sein zu können?



Bild: Stephanie Schweigert

Der Familien- und Kommunikationsberater Jan-Uwe Rogge

Entscheidend ist, dass man sich als Eltern über den Stellenwert aller Medien im Familienalltag im Klaren ist. Und schließlich ist da noch die direkte Kommunikation: das persönliche Gespräch. Mediale und direkte Kommunikation brauchen ihre Zeit, besetzen Räume. Hier haben Eltern ihre Aufgabe, indem sie Vorgaben machen. Es gibt Zeiten des persönlichen Gesprächs, in denen man füreinander da ist. Und dann gibt es Zeiten, in denen man Medien nutzt. „Alles hat seine Zeit“, heißt es im Kohelet. Medien sind Teil des Familienalltags, aber sie bestimmen ihn nicht. Die direkte personale Kommunikation steht an erster Stelle und das Mediale ordnet sich unter.

Welche Aufgabe haben dann Medien?

Medien können eine wichtige Ergänzung der unmittelbaren Erfahrung von Kindern sein. Man sieht deren Bedeutung in Krisensituationen, zum Beispiel, wenn Kinder krank sind. Oder jetzt in Zeiten von Corona, wenn Kinder die unmittelbare Realität nicht aufsuchen dürfen. Sie dürfen diese unmittelbare Erfahrung niemals ersetzen. Doch wichtig bleibt auch hier der Ergänzungsaspekt. Medien

mit Medien vorleben

können beim Lernen unterstützen. Wir sehen es gegenwärtig: Die Schulen sind geschlossen. Medien können aber auch Spaß machen, siehe beispielsweise das spannende, intelligente Computerspiel. Sie können auch bestimmte Formen der Kommunikation ergänzen – nicht ersetzen. Vernetzung ist gut. Die unmittelbar persönliche Vernetzung ist dem Kind und dem Heranwachsenden zweifellos angemessener.

Sie legen also viel Wert auf das Gespräch, die direkte Kommunikation?

Das Gespräch ist Quality-Time! Aber das Gespräch ist vor allen Dingen zuhören und die anderen ausreden lassen. Und auch da sind Eltern, und insbesondere Mütter, manchmal wenig Vorbild. Seit zwanzig Jahren höre ich von Kindern und Jugendlichen immer wieder, dass Mütter nicht mehr zuhören können, weil sie, wenn man ihnen etwas erzählt, sofort einen Ratschlag oder einen Tipp haben. Ratschläge können auch verbale Schläge sein. Deshalb reden Kinder und Jugendliche auch lieber mit Gleichaltrigen, weil die zuhören können.

Würden Sie das Internet als einen Raum sehen, in dem Kinder so sein dürfen, wie sie sind?

Oh nein! Das Internet ist kein Freiraum, es bietet Möglichkeiten, zeigt zeitgleich Abgründe auf. Das Internet kann für manche, die sich kognitiv überfordert fühlen, eine Flucht sein, für manche ist sie zeitlich begrenzt – und für manche natürlich auch eine überdauernde Flucht, ein Sich-Wegbeamen aus einer sie überfordernden Wirklichkeit oder auch Eintauchen in eine emotional besetzte mediale Wirklichkeit. Untersuchungen zeigen, dass die physiologischen Flow-Erlebnisse beim Computerspiel genau so groß sind wie im sportlichen Spiel. Doch ist die unmittelbare körperliche Erfahrung für ein Kind wichtiger und

notwendig. Sie ist deshalb qualitativ anders zu bewerten als ein medial inszeniertes und ausgelöstes Flow-Erlebnis.

Was heißt das für die Arbeit mit Kindern?

Ich bin nicht dogmatisch oder asketisch. Natürlich kann ein medial vermitteltes Abtauchen in einen wunderschönen, auch schmalzigen Film, das Abtauchen in Musik-Erlebnisse, etwas Wunderbares sein. Aber Entspannung muss auch etwas sein, das durch andere Aktivitäten, durch andere Handlungsmuster als Medien ausgelöst werden kann. Für die einen Heranwachsenden ist es Yoga und für die anderen ist es das Handballspiel und für Dritte ist es Hockey und für Weitere ist es Tai Chi. Jede Person ist da ihr eigener Entspannungs- und Kompensationstyp. Jeder intellektuellen Erfahrung geht eine körperliche Erfahrung voraus: Das Verstehen setzt das Stehen voraus. Es wäre also wichtig und notwendig, Kindern solche Möglichkeiten von Anfang an zur Verfügung zu stellen. Entscheidend ist, dass jedes Kind einzigartig ist und seine individuelle Form der körperlichen Entspannung braucht.

Dann kann ich also Eltern sagen, dass sie kompetent handeln, wenn sie zum Beispiel medienfreie Mahlzeiten einführen?

Das Prinzip ist gut, aber Prinzipienreiterei führt in eine Sackgasse. Zur Regel gehört die Ausnahme. Es gibt immer wieder Lebenssituationen, die diese Regel verändern, Momente, in denen Medien sehr wohl eine größere Rolle spielen können. Diese können ganz einfach anfangen: Wenn ich beispielsweise zwei Kinder habe und ich erwarte Besuch und ich muss kochen, dann kann ich durchaus die Kinder mal mit Medien ablenken – obgleich das normalerweise nicht zu meinem Erziehungsrepertoire gehört. Wenn Heranwachsende eine Situation erleben, die sie psychisch sehr belastet, wie eine Trennung der Eltern, dann kommt den Medien gleichermaßen

eine kompensatorische Funktion zu. Das würde ich auch zulassen. Das heißt, wenn solche betroffenen Jugendliche nun nachts rumdaddeln, aus welchen Gründen auch immer, würde ich ihnen das gestatten. Aber ich würde sehr wohl sagen: Beim Mittagessen und beim Abendessen nicht. Da würde ich als Mutter / Vater einen Kompromiss finden.

Inwieweit stellt Corona eine solche Ausnahmesituation dar? Können Sie uns aus Ihrer jahrzehntelangen Erfahrung noch etwas mitgeben?

Es ist, wie es gerade ist! Ich muss mich darauf einlassen, so wie es gerade ist. Nicht Fünfe gerade sein lassen! Rituale in dieser Zeit sind wichtig, um ihr eine Struktur zu geben. Das Vertrauen auf Abläufe gibt allen Sicherheit. Und gerade das Ungeübte in dieser Zeit, das Aufeinander-Verwiesen-Sein, kann man auch als ein Experiment sehen: Diese Mischung aus direkter und medialer Zeit auszuprobieren. Dann hätte man in dieser Krisenzeit Muster entwickelt, die in der Nach-Corona-Zeit fortgeführt werden können.

Herr Rogge, ich danke Ihnen für das Gespräch. ■

Autorin

Britta Weinbrandt,
Coach und Trainerin



Kontakt:
britta.weinbrandt@dghk.de

Im Gespräch mit: Dr. Jan-Uwe Rogge,
Familien- und Kommunikationsberater
Kontakt: info@jan-uwe-rogge.de